

Swetlana Alexijewitsch

Zinkjungen

Afghanistan und die Folgen

Aus dem Russischen von Ingeborg Kolinko

S. Fischer

Die russische Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel

Zinkowyje maltschiki bei Molodaja Gwardija, Moskau

© 1991 Molodaja Gwardija, Moskau

Für diese Ausgabe:

© 1992 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Buchholz/Hinsch/Walch

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 1992

ISBN 3-10-000816-2

Die Geschichte wird lügen. (G. B. Shaw)

Aus Tagebuchaufzeichnungen zum Buch

14. Juni 1986

Ich hatte beschlossen, nicht mehr über den Krieg zu schreiben. Als mein Buch *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht* fertig war, konnte ich es nicht einmal ertragen, wenn einem Kind die Nase blutete, ich wandte mich ab, wenn Angler, glücklich über ihren Fang, Fische in den Ufersand warfen - mir wurde übel von den hervorquellenden starren Augen. Wahrscheinlich hat jeder seine Schmerzschutzgrenze, physische wie psychische, meine war erreicht. Das klägliche Schreien einer Katze, die von einem Auto angefahren wurde, machte mich fast krank, ich drehte mich weg, wenn ich einen zertretenen Regenwurm sah. Mehrmals kam mir der Gedanke, daß Tiere, Vögel, Fische wie alle Lebewesen ein Recht auf Geschichte haben. Auch sie wird eines Tages geschrieben werden.

Und auf einmal - wenn »auf einmal« überhaupt der richtige Ausdruck ist: Wir gehen immerhin ins siebte Kriegsjahr! »Trauer hat hundert Gesichter.« (Shakespeare, *Richard III.*) ... Unterwegs zum Wochenendgrundstück, nahmen wir ein Schulmädchen im Auto mit. Die Kleine war in Minsk einkaufen gewesen, aus der großen Tasche ragten Hühnerköpfe, wir verstaute ein Netz mit Broten im Kofferraum. Im Dorf empfing uns ihre Mutter jammern an der Gartentür. »Mama!« Das Mädchen rannte zu ihr.

7

»Ach mein Kind! Andrej hat geschrieben. Er ist in Afghanistan... Sie werden ihn uns bringen wie Fjodorinows Iwan. Für ein kleines Kind genügt eine kleine Grube, aber unser Sohn ist doch groß und stark wie eine Eiche... zwei Meter groß... >Kannst stolz auf mich sein, Mama, ich bin bei den Fallschirmjägern, schreibt er.« Oder die Episode im vorigen Jahr:

... Auf dem Busbahnhof im halbleeren Wartesaal ein Offizier mit Koffer, neben ihm ein kahlgeschorener, magerer junger Soldat, der mit einer Gabel im Kübel eines verkümmerten Gummibaumes stochert. Zwei Frauen vom Dorf setzen sich unbefangen dazu, fragen, woher die Männer kommen, wohin sie fahren. Der Offizier soll den Jungen nach Hause bringen, er hat den Verstand verloren. »Seit Kabul buddelt er mit allem, was er in die Finger kriegt... Schippe, Gabeln, Stöckchen, Füller...« Der Soldat guckt hoch. »Wir müssen uns verstecken... Ich werd euch ein Loch graben... Das geht schnell bei mir... Wir nennen es Massengrab... Ich grab ein großes Loch für euch alle...« Zum erstenmal habe ich Pupillen gesehen, die so geweitet waren, daß sie das ganze Auge auszufüllen schienen. Worüber spricht man um mich herum? Worüber schreibt man? Über die internationalistische Pflicht, über Geopolitik, über unsere staatlichen Interessen, über die südlichen Grenzen. Gerüchte gehen um von Todesbenachrichtigungen in Wohnblöcken und Bauernhäusern mit friedlichen Geranien vor den Fenstern, über Zinksärge, die gar nicht in die Mauselöcher aus der Chruschtschowschen Zeit passen. Mütter, die noch vor kurzem verzweifelt die Köpfe gegen die fensterlosen Metallsärge gehämmert haben, sprechen in Betrieben und Schulen und rufen fremde Jungen auf, ihre »Pflicht gegenüber der Heimat zu erfüllen«. Die Zensur achtet darauf, daß in Kriegsberichten nichts vom Tod unserer Soldaten steht, man macht uns weis, daß ein »begrenztes sowjetisches Truppenkontingent« dem Brudervolk hilft, Straßen zu bauen, Dünger in die Dörfer, die Kischlaks, zu fahren, daß sowjetische Militärärzte afghanischen Frauen bei der Entbindung helfen. Viele glauben es. Heimgekehrte Soldaten gehen mit Gitarren in die Schulen, um zu besingen, was zu beklagen wäre.

Mit einem habe ich lange gesprochen. Ich wollte wissen, ob ihm die Wahl zwischen Schießen und Nichtschießen schwergefallen sei. Für ihn war das überhaupt keine Frage: Was ist gut, was ist schlecht? Ist es gut, »im Namen des Sozialismus zu töten«? Für diese Jungs sind die Grenzen der Moral durch den Befehl abgesteckt. Bei Ju. Korjakin: »Keine Gesellschaft darf nach ihrem Selbstverständnis beurteilt werden. Dieses Selbstverständnis ist auftragische Weise inadäquat.« Und bei Kafka habe ich gelesen, daß der Mensch unwiderruflich in sich selbst verloren ist. Ich will nicht mehr über den Krieg schreiben...

5-25. September 1988

Taschkent. Auf dem Flugplatz ist es schwül, es duftet nach Melonen - kein Flugplatz, sondern ein Melonenfeld! Zwei Uhr nachts. Ich werfe einen Blick auf die Quecksilbersäule: dreißig Grad über Null. Furchtlos tauchen fette halb wilde Katzen unter den Taxis durch, sie sollen aus Afghanistan stammen. Zwischen braungebrannten Urlaubern, Kisten und Körben mit Obst humpeln blutjunge Soldaten auf Krücken. Keiner beachtet sie, man hat sich an ihren Anblick gewöhnt. Sie schlafen und essen am Boden, auf alten Zeitungen, warten wochenlang auf Flugkarten nach Saratow, Kasan, Nowosibirsk, Woroschilowgrad, Kiew, Minsk... Wo wurden sie so zugerichtet? Was haben sie verteidigt? Es interessiert keinen. Nur ein kleiner Junge starrt ihnen mit weitaufgerissenen Augen nach, und eine angetrunkene Bettlerin spricht einen von ihnen an. »Komm mit... Ich werd dich trösten.«

Er wehrt mit der Krücke ab. Ungerührt fügt sie etwas Wehmütig-Mütterliches hinzu.

Neben mir sitzen Offiziere. Sie unterhalten sich darüber, wie schlecht die Prothesen doch bei uns sind. Sie reden von Bauchtyphus, von Cholera, Malaria und Gelbsucht, daß es in den ersten Jahren weder Brunnen noch Küchen oder Bäder gegeben hat, daß sie nicht mal das Geschirr waschen konnten. Und wer was mitgebracht hat: der und der ein Videogerät, einen »Sharp« oder einen »Sony«.

9

Für die einen ist der Krieg eine Stiefmutter, für die anderen eine leibliche Mutter, wie man so sagt... Was für Blicke sie den hübschen erholten Frauen in luftigen Kleidern nachwerfen!

Dostojewski hat über den militärischen Stand geschrieben, daß sie die »gedankenlosesten Menschen der Welt« seien.

Im Transitraum stinkt es nach Toilette. Wir müssen lange auf die Maschine nach Kabul warten. Ungewöhnlich viele Frauen...

Gesprächsfetzen:

»... Mein Gehör wird immer schlechter. Zuerst hab ich hohe Vogelstimmen nicht mehr gehört. Den Gesang einer Ammer zum Beispiel kann ich überhaupt nicht mehr hören. Ich hab eine auf Tonband aufgezeichnet und laß es immer auf voller Lautstärke ablaufen... Die Folge von Druckwellenschäden...«

»... Du schießt, und dann erst stellst du fest, daß es eine Frau oder ein Kind ist... Jeder hat seine Alpträume...«

»... Ein Esel legt sich bei 'ner Schießerei zu Boden, ist sie vorbei, springt er wieder auf...«

»... Was bin ich für die zu Hause? Eine Prostituierte? Das kennen wir. Wenn ich wenigstens das Geld für 'ne Genossenschaftswohnung zusammenkriegte... Und die Männer? Die sind überall gleich. Die saufen bloß.«

»... Der General hat von internationalistischer Pflicht und von der Verteidigung der südlichen Grenzen gesprochen. Dann wurde er richtig sentimental: »Nehmt ihnen Süßigkeiten mit. Es sind doch Kinder. Süßigkeiten sind das beste Geschenk...«

»... Der Offizier war noch ganz jung. Als er mitkriegte, daß sein Bein amputiert ist, hat er geheult. Er hatte ein richtiges Mädchengesicht, wie Milch und Blut... Zuerst konnte ich keine Toten sehen, besonders wenn sie keine Arme und Beine hatten... Dann ging's, dann hab ich mich dran gewöhnt...«

»... Sie nehmen sie gefangen, hacken ihnen die Gliedmaßen ab und binden die Stümpfe ab, damit sie nicht am Blutverlust sterben. In dem Zustand lassen sie sie zurück, und unsere Leute sammeln dann

10

die lebenden Rumpfe ein. Die Armen möchten sterben, aber man pflegt sie.«

»... Die vom Zoll sahen meinen leeren Armeesack. »Was führst du ein?« »Nichts.« »Was heißt nichts?« Sie wollten mir nicht glauben, und ich mußte mich bis auf die Unterhosen ausziehen. Alle haben zwei bis drei Koffer mit.«

»... Steh auf, sonst verschläfst du das Himmelreich.« Wir sind schon über Kabul. Die Maschine setzt zur Landung an. ... Geschützdonner. Patrouillen mit Maschinenpistolen und kugelsicheren Westen lassen sich die Passierscheine zeigen. Ich wollte nicht mehr über den Krieg schreiben - und auf einmal bin ich in einem echten Krieg!

Es liegt etwas Unmoralisches im Beobachten fremden Mutes und fremden Risikos. Gestern gingen wir in die Kantine frühstücken und grüßten den Posten. Eine halbe Stunde später war er tot: ein Minensplitter hatte ihn getroffen. Den ganzen Tag über hab ich versucht, mich an das Gesicht des jungen Soldaten zu erinnern... Die Journalisten werden hier Märchenerzähler genannt. Auch die Schriftsteller. In unserer Gruppe sind außer mir nur Männer. Sie wollen unbedingt in die vordersten Linien, wollen ins Gefecht. Ich frage einen von ihnen: »Warum?« »Ist doch interessant. Da kann ich sagen, daß ich auf dem Salang-Paß gewesen bin... Ich möchte mal schießen...« Ich werde das Gefühl nicht los, daß der Krieg eine Schöpfung der männlichen Natur ist, mir in vieler Hinsicht unbegreiflich.

Aus Berichten:

»...Ich schoß aus nächster Nähe und sah, wie ein menschlicher Schädel zersplitterte. Ich dachte: Mein erster Toter!... Nach dem Gefecht Tote und Verletzte. Keiner sagt ein Wort... Ich träume hier von Straßenbahnen... wie ich mit der

Straßenbahn nach Hause fahre... Woran ich mich am liebsten erinnere: meine Mutter bäckt Kuchen. Im Haus duftet es nach süßem Teig...«

11

»... Du hast einen guten Freund... Und dann siehst du seine Gedärme wie eine Girlande am Felsen hängen... Und du denkst nur an Rache...«

»... Wir warten auf eine Karawane. Wir warten zwei, drei Tage, liegen im heißen Sand, pissen einfach unter uns. Am Ende des dritten Tages wirst du zum wilden Tier und gibst voller Haß den ersten Feuerstoß ab... Als die Schießerei zu Ende ist, sehen wir, daß die Karawane Bananen und Marmelade befördert... Jetzt kann ich keine Marmelade mehr sehen...«

Die ganze Wahrheit über sich selbst zu schreiben (oder zu erzählen) ist nach Puschkins Worten physisch unmöglich. Auf dem Panzer steht mit roter Farbe geschrieben: »Wir rächen dich, Malkin.«

Minen auf der Straße kniete eine junge Afghanin vor ihrem toten Kind und schrie. So schreien wohl nur verwundete Tiere. Wir fuhren durch verwaiste Kischlaks, die einem umgepflügten Ak-ker glichen. Der tote Lehm, der noch vor kurzem menschliche Behausungen ausgemacht hatte, war schlimmer als die Dunkelheit, aus der Schüsse fallen können.

Im Lazarett habe ich gesehen, wie ein russisches Mädchen einen Teddybären auf das Bett eines afghanischen Jungen legte. Er nahm ihn mit den Zähnen und spielte damit, er hatte keine Arme. »Das waren deine Russen«, übersetzte man mir die Worte der Mutter. »Hast du Kinder? Was? Junge oder Mädchen?« Ich weiß bis heute nicht, was größer in ihren Augen war - Entsetzen oder Verzeihen. Man erzählt uns, wie grausam die Mudschaheddin unsere Leute in der Gefangenschaft behandeln. Es ist wie im Mittelalter. Hier herrscht wirklich eine andere Zeitrechnung, die Kalender zeigen das vierzehnte Jahrhundert.

In Lermontows *Held unserer Zeit* beurteilt Maximytsch die Handlung des Bergbewohners, der Belas Vater erstochen hat, als etwas »nach ihrer Sitte« völlig Rechtmäßiges, obwohl es vom Standpunkt eines Russen aus eine bestialische Tat ist. Der Dichter hat die bemerkenswerte Eigenschaft des russischen Volkes, sich in die Lage eines ande-

12

ren Volkes zu versetzen, Dinge auch aus dessen Sicht zu sehen, gut erfaßt.

Und heute...

Aus Berichten:

»...Wir hatten ein paar >Duschmanen<* gefangenommen und verhörten sie: Wo sind die Waffenlager? Kein Wort... Wir stiegen mit zweien im Hubschrauber auf. Wo sind sie? Zeigt sie! Kein Wort. Wir haben einen rausgestoßen, auf die Felsen.« »Sie hatten einen Freund von mir getötet. Und die sollen lachen und sich freuen? dachte ich. Während er tot ist?... Ich hab immer da reingeschossen, wo viele Leute waren. Hab in eine afghanische Hochzeit reingeballert... Das junge Brautpaar ging voran... Ich hatte kein Mitleid... Mein Freund war tot.« Bei Dostojewski spricht Iwan Karamasow davon, daß ein Tier nie so grausam sein wird wie ein Mensch, so artistisch, so kunstvoll grausam.

Ja, ich habe den Verdacht: Wir wollen nichts davon hören, wir wollen es nicht wissen. Aber in jedem Krieg, egal, ob ihn nun ein Julius Cäsar oder ein Jossif Stalin führt, bringen Menschen einander um. Das ist Mord, aber darüber nachzudenken ist nicht üblich, sogar in den Schulen sprechen wir nicht von patriotischer, sondern von militärpatriotischer Erziehung. Warum wundert mich das eigentlich? Ist doch klar: Kriegssozialismus, militärisch orientiertes Land, militärisches Denken... und all die Begriffe. Aber wir wollen doch andere Menschen werden, oder?

Man sollte nicht solche Versuche am Menschen machen. Der Mensch hält das nicht durch. In der Medizin heißt sowas >Versuch am lebenden Objekt.

Jemand hat heute Lew Tolstoi zitiert und den Menschen als »fließend« bezeichnet.

Abends haben wir den Kassettenrecorder eingeschaltet und »Afgha-nen«-Lieder gehört. Kindliche, noch ungeformte Stimmen krächzen ä la Wyssozki: »Die Sonne fiel in den Kischlak wie eine große

13

Bombe...« »Ich brauch keinen Ruhm. Ich will nur leben, das ist der beste Lohn...« »Warum töten wir? Warum werden wir getötet?« »Warum hast du mich so verraten, liebes Rußland?« »Nun vergeß ich sogar schon die Gesichter...« »Afghanistan, du bist mehr als unsere Pflicht. Du bist unser Weltall...« »Wie große Vögel hüpfen Einbeinige am Meer entlang...« »Tot, gehört er niemandem mehr, ist kein Haß mehr in seinem Gesicht...«

Nachts habe ich folgendes geträumt: Unsere Soldaten kehren in die Sowjetunion zurück, ich bin unter denen, die sie verabschieden. Ich gehe auf einen Jungen zu, er ist stumm, man hat ihm die Zunge rausgeschnitten. In der Gefangenschaft. Unter der Uniformjacke trägt er Krankenhauskluft. Ich frage ihn etwas, er schreibt seinen Namen auf: Wanetschka... Wanetschka. Ich hab den Namen noch im Ohr. Er sieht wie der Junge aus, mit dem ich am Tage gesprochen habe, er sagte nur immer: »Meine Mutter wartet zu Hause auf mich... Meine Mutter wartet zu Hause auf mich...« ... Ein letztes Mal fahren wir durch die verwaisten Straßen von Kabul, vorbei an bekannten Plakaten im Stadtzentrum: »Kommunismus - die lichte Zukunft«, »Kabul - Stadt des Friedens«, »Volk und Partei sind eins«. Unsere Plakate, hergestellt in unseren Druckereien. Unser Lenin steht da mit erhobenem Arm... Auf dem Flugplatz treffen wir ein paar bekannte Kameraleute. Sie haben das Beladen einer »Schwarzen Tulpe«* gefilmt. Mit gesenktem Blick berichten sie, daß den Toten alte Uniformen angezogen werden, noch die mit Stiefelhosen, manchmal

werden sie auch ohne Uniform in den Sarg gelegt, weil es nicht mal alte gibt. Alte Bretter^ rostige Nägel... »Im Kühlhaus sind neue Leichen eingetroffen. Es stinkt nach verdorbenem Eberfleisch...« Wer glaubt mir, wenn ich darüber schreibe?

15. Mai 1989

Wieder führt mein Weg vom Menschen zum Menschen, vom Dokument zum Bild. Jedes Bekenntnis ist wie ein gemaltes Porträt. Redet niemand, ist es ein Dokument, wird geredet, entsteht ein Bild. Man

14

spricht von der Phantastik der Wirklichkeit. Eine Welt schaffen nicht nach Gesetzen sozialer Glaubhaftigkeit, sondern »nach eigenem Bild und eigenem Geist«. Das Ziel meiner Untersuchungen ist dasselbe - eine Geschichte der Gefühle darzustellen, nicht die Geschichte des Krieges selbst. Was dachten die Menschen? Was wollten sie? Worüber freuten sie sich? Wovor hatten sie Angst? Was hat sich ihnen eingeprägt?

Der Krieg in Afghanistan dauerte doppelt so lange wie der Zweite Weltkrieg, aber wir wissen darüber nur soviel, wie man uns wissen lassen wollte, damit wir nicht sehen, wer wir wirklich sind, damit wir nicht erschrecken.

»Russische Schriftsteller hat immer mehr die Wahrheit als die Schönheit interessiert«, schreibt N. Berdjajew. Diese Wahrheitssuche füllt unser Leben aus, und heute ganz besonders - am Schreibtisch, auf der Straße, auf Versammlungen, sogar bei Festessen. Worüber denken wir pausenlos nach? Über ein und dasselbe: Wer sind wir? Wohin gehen wir? Und nun stellt sich heraus, daß wir nichts, nicht einmal das menschliche Leben, so sorgsam hüten wie den Mythos über uns selbst. In unserem Unterbewußtsein hat sich fest verankert: wir sind die aller-... aller-... die allerbesten, die allgerechtesten, die allerehrlichsten. Wer daran auch nur zu zweifeln wagt, wird des Eidbruchs überführt. Bei uns die schwerste Sünde!

Aus der Geschichte:

»Am 20. Januar 1801 wird den Don-Kosaken unter ihrem Ataman Wassili Orlow befohlen, nach Indien zu ziehen. Ein Monat wird ihnen gewährt, um Orenburg zu erreichen, von dort sollen sie in drei Monaten durch >Bucharja und Chiwa zum Fluß Indus< gelangen. Bald darauf überqueren 30000 Kosaken die Wolga und tauchen in die kasachischen Steppen ein...«*

15

Aus heutigen Zeitungen:

»In Termes blühten die Mandelbäume, aber auch wenn die Natur den Menschen nicht so ein Geschenk bereitet hätte, blieben diese Februartage den Bewohnern der alten Stadt als ausgesprochen festlich und freudig in Erinnerung...

Ein Orchester donnerte. Das Land begrüßte seine heimgekehrten Söhne. Unsere Jungen sind zurückgekehrt, nachdem sie ihre internationalistische Pflicht erfüllt haben... In all diesen Jahren haben sowjetische Soldaten in Afghanistan Hunderte von Schulen, Lyzeen, Schuleinrichtungen, dreißig Krankenhäuser und ebensoviele Kindergärten, etwa dreihundert Wohnhäuser, 35 Minarette, Dutzende von Brunnen, etwa 150 Kilometer Bewässerungsgräben und Kanäle repariert und gebaut... Sie bewachten militärische und zivile Objekte in Kabul.« (Moskauer Prawda, 7. Februar 1989) Noch einmal Berdjajew: »Ich habe nie jemandem gehört, immer nur mir selbst.« Das gilt nicht für uns. Die Wahrheit dient bei uns immer nur jemandem oder etwas - den Interessen der Revolution, der Diktatur des Proletariats, der Partei, einem bärtigen Diktator, dem ersten oder zweiten Fünfjahresplan, dem ordentlichen Parteitag. »Die Wahrheit geht über Rußland«, war Dostojewskis Überzeugung. Im Matthäus-Evangelium: »Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen...«(24. Kap., 4,5)

Es kamen so viele, daß man ihre Namen nicht zählen kann... Ich frage mich. Ich frage andere. Ich suche eine Antwort darauf, wie es dazu kommt, daß der Mut in jedem von uns abgetötet wird, daß aus einem normalen Jungen ein Mörder wird. Warum kann man alles mit uns machen? Ich will nicht richten über das, was ich gesehen und gehört habe. Ich möchte nur die Welt des Menschen so spiegeln, wie sie ist. Und heute stellt sich die Wahrheit über den Krieg komplexer als früher, genau wie die Wahrheit über Leben und Tod allgemein. Der Mensch hat endlich erreicht, was er sich in seiner Unvollkommenheit immer gewünscht hat: er ist in der Lage, alle Menschen auf einmal zu töten. Heute ist es kein Geheimnis mehr, daß jährlich 100000 sowjetische

16

Soldaten in Afghanistan gekämpft haben. In zehn Jahren eine Million! Es gibt noch eine andere Buchführung des Krieges: soundsoviel Kugeln, Granaten wurden abgefeuert, soundsoviel Hubschrauber abgeschossen, Militärbekleidung zerrissen und abgetragen, Autos zertrümmert. Was hat uns das alles gekostet? Getötet und verwundet wurden 50000. Man mag diese Zahl glauben oder auch nicht, wir wissen ja alle, wie bei uns gerechnet wird. Gefallene des Zweiten Weltkrieges werden immer noch gezählt und beerdigt...

Aus Berichten:

»... Ich hab sogar nachts Angst vor Blut... Ich hab Angst vor meinen Träumen.. Ich hab sogar Angst, einen Käfer zu zertreten...« »... Wem soll ich das alles erzählen? Wer will das hören? Bei Boris Sluzkis heißt es: >Als wir aus dem Krieg zurückkamen, wußte ich, daß uns keiner brauchte Ich hab die ganze Mendelejew-Tabelle in mir... Die Malaria haut mich immer wieder um... Vor kurzem wurden mir Zähne gezogen... ein Zahn, noch einer... Vor Schmerz hab ich plötzlich angefangen zu reden... Die Zahnärztin guckte mich an... richtig angewidert:... >Hat den Mund voller Blut und redet noch<... Ich dachte, jetzt kannst du dich nie mehr öffnen, alle werden von uns so denken: Haben den Mund voll Blut und reden noch...«

Aus diesem Grund nenne ich in meinem Buch nicht die richtigen Namen. Die einen baten mich, sozusagen das Beichtgeheimnis zu wahren, andere kann ich nicht schutzlos denen überlassen, die es eilig mit dem Vorwurf haben: Hat den Mund voll Blut und redet noch... Werden wir wieder irgendwo die Schuldigen suchen? Eine bewährte Methode zur Wahrung der eigenen Sicherheit. »Er ist schuld... sie sind schuld...« Nein! Wir stehen so dicht beieinander, daß es keine Möglichkeit gibt, dem anderen auszuweichen. Aber im Tagebuch habe ich ihre Namen festgehalten. Vielleicht wollen meine Helden einst, daß man sie erfährt: Sergej Amirchanjan, Hauptmann; Wladimir Agapow, Oberleut-

17

nant, Leiter einer Gefechtsbesatzung; Tatjana Beloserskich, Zivilbeschäftigte; Viktoria Wladimirowna Bartaschewitsch, Mutter des gefallenen Soldaten Juri Bartaschewitsch; Dmitri Babkin, Soldat, Richtschütze; Maja Jemeljanowna Babuk, Mutter der gefallenen Krankenschwester Swetlana Babuk; Maria Terentjewna Bobkowa, Mutter des gefallenen Soldaten Leonid Bobkow; Olimpiada Roma-nowna Baukowa, Mutter des gefallenen Soldaten Alexander Bau-kow; Taissja Nikolajewna Bogusch, Mutter des gefallenen Soldaten Viktor Bogusch; Viktoria Semjonowna Walowitsch, Mutter des gefallenen Oberleutnants Waleri Walowitsch; Tatjana Gaissenko, Krankenschwester; Wadim Gluschkow, Oberleutnant, Dolmetscher; Gennadi Gubanow, Hauptmann, Pilot; Inna Sergejewna Golownjowa, Mutter des gefallenen Oberleutnants Juri Golownjow; Anatoli Dewetjarow, Major, Propagandist eines Artillerieregiments; Denis L. Soldat, Panzerschütze; Tamara Downar, Frau des gefallenen Oberleutnants Pjotr Downar; Jekaterina Nikititschna P., Mutter des gefallenen Majors Alexander P.; Wladimir Jerochowe, Panzerschütze; Sofia Grigorjewna Schurawljowa, Mutter des gefallenen Soldaten Alexander Schurawljow; Natalja Schestowskaja, Krankenschwester; Maria Onufrijewna Silfigarowa, Mutter des gefallenen Soldaten Oleg Silfigarow; Wadim Iwanow, Oberleutnant, Kommandeur einer Pioniereinheit; Galina Fjodorowna Iltchenko, Mutter des gefallenen Soldaten Alexander Iltchenko; Jewgeni Krasnik, Soldat, Mot-Schütze; Konstantin M., Militärberater; Jewgeni Kotelni-kow, Oberfeldwebel, Sanitätsinstructor einer Aufklärungskompanie; Alexander Kostakow, Funker; Alexander Kuwschinnikow, Oberleutnant, Kommandeur eines Granatwerferzuges; Nadeschda Sergejewna Koslowa, Mutter des gefallenen Soldaten Andrej Kos-low; Marina Kisseljowa, Zivilbeschäftigte; Taras Kezmur, Soldat; Pjotr Kurbanow, Major, Kommandeur einer Gebirgsjägerkompanie; Wassili Kubik, Fähnrich; Oleg Leljuschenko, Panzerschütze; Alexander Leletko, Soldat; Sergej Loskutow, Militärchirurg; Waleri Lissitschonok, Sergeant, Fernmeldetruppe; Vera Lyssenko, Zivilbeschäftigte; Jewgeni Stepanowitsch Muchortow, Major, Bataillonskommandeur, und sein Sohn, Andrej Muchortow, Hauptfeldwebel; Lidia Jefimowna Mankewitsch, Mutter des gefallenen Unteroffiziers

18

Dmitri Mankewitsch; Galina Mljawaja, Frau des gefallenen Hauptmanns Stepan Mljawy; Wladimir Micholap, Soldat, Granatwerferschütze; Alexander Nikolajenko, Hauptmann, Kommandeur einer Hubschrauberstaffel; Oleg L., Hubschrauberpilot; Natalja Orlowa, Zivilbeschäftigte; Galina Pawlowa, Krankenschwester; Wladimir Pankratow, Soldat, Aufklärer; Witali Ruschenezew, Soldat, Kraftfahrer; Sergej Russak, Panzerfahrer; Michail Sirotin, Oberleutnant, Flieger; Alexander Suchorukow, Oberleutnant, Kommandeur einer Gebirgsjägereinheit; Igor Sawinski, Leutnant, Kommandeur einer Mot-Schützeneinheit; Timofej Smirnow, Unteroffizier, Artillerie; Valentina Kirillowna Sanko, Mutter des gefallenen Soldaten Valentin Sanko; Wladimir Simanin, Oberstleutnant; Tomas M., Unteroffizier, Kommandeur einer Infanterieeinheit; Leonid Iwanowitsch Ta-tartschenko, Vater des gefallenen Soldaten Igor Tatartschenko; Wladimir Ulanow, Hauptmann; Tamara Fadejewna, Mikrobiologin; Ljudmila Charitontschik, Frau des gefallenen Oberleutnants Juri Charitontschik; Galina Chaliulina, Zivilbeschäftigte; Waleri Chud-jakow, Major; Valentina Jakowlewa, Fähnrich, Leiterin einer VS-Stelle.

19